

1

Kindheit und Schulzeit

Die Kuhle im Strohsack

Ich erlebte das Glück einer bescheidenen und doch behüteten Kindheit.

Mein Vater, Ernst Ahnfeldt, war Stellmacher auf dem holsteinischen Gut Borstel. Am 24. Juli 1920 heiratete er Ella Poggensee aus Sülfeld, einem dem Gut benachbarten Dorf. Das frisch getraute Paar bezog ein Instenhaus¹ in Sülfeld, eine einfache Landarbeiterkate. Am Abend fiel durch den langen Hals der Petroleumlampe ein schummeriger Schein auf die niedrige Decke der Stube. Wir besaßen kein elektrisches Licht. Dafür kostete uns das Wohnen dort keine Miete. Das Haus gibt es nicht mehr. Auf dem Grundstück am Neuen Weg steht heute ein Lebensmittelmarkt.

Mein Vater war ein tatkräftiger Mann und der Gutsverwalter Friedrich Grimm wusste sein handwerkliches Geschick zu nutzen. Er ließ ihn Wagenräder bauen und zog ihn für Reparaturarbeiten heran, die auf dem Gutshof ständig anfielen. Im Jahr 1921 kam meine Schwester Magda zur Welt. Mein Bruder Heinz folgte 1924. Von da an bekam die Familie alle zwei Jahre ein neues Mitglied: erst ich, dann Reinhold und 1930 Herbert, der jüngste Bruder. Zwölf Jahre später erblickte unser Nachkömmling, Gertrud, das Licht der Welt. Magda war bereits einundzwanzig Jahre alt und kümmerte sich viel um sie.

¹ Haus eines Tagelöhners

Fremde Leute, die es nicht wissen konnten, hielten Gertrud für ihre Tochter.

So eisern mein Vater seine Arbeit verrichtete, so streng erzog er uns Kinder. Er ließ es nicht zu, dass wir Spielkameraden mit nach Hause brachten. Ein Widersprechen genügte und er schlug uns, schickte uns hungrig zu Bett.

Anfangs schliefen wir gemeinsam in einem Zimmer: Heinz, Reinhold und ich im großen Bett; Reinhold, der Jüngste von uns dreien, lag mit dem Kopf am Fußende. Im Zimmer stand noch ein kleineres Bett, in dem Magda und Herbert schliefen. Wir ruhten auf Strohsäcken, über die ein linnenenes Laken gespannt war. Einmal im Jahr, nach der Ernte, packte der Vater frisches Roggenstroh in unsere Matratzen. Er drückte das Stroh in die Säcke hinein, bis sie sich prall gefüllt wie Hügel aus unseren Betten erhoben. Wir ruckelten uns darauf zurecht, bis ein jeder seinen angestammten Platz eingenommen hatte. Mit der Zeit gab das Stroh unter uns nach, und während wir träumten, sackten wir immer tiefer hinein. Auf diese Weise erschufen sich unsere Körper im Schlaf ihre jeweils eigene Kuhle, aus der wir am Morgen heraus- und in die wir am Abend hineinkrochen. ...

... Mit fünf Kindern hatte meine Mutter im Haushalt genug zu tun. Dennoch ging sie zu jener Zeit, als Bölck den Resthof führte, zweimal am Tag, morgens und abends, dort melken. Zehn Kühe, jeden Tag, so war es abgemacht. Wir Kinder begleiteten sie, um ihr zu helfen. Sie war uns dankbar dafür und wir dankten ihr das Bemühen, uns vor den harten väterlichen

Strafen zu schützen. Oft stellte sie sich zwischen uns und den Vater. Vergeblich. Es tat ihr sehr leid, dass sie uns nicht vor seinen Züchtigungen zu bewahren vermochte.

Neben all ihrer Arbeit unterhielt meine Mutter zusammen mit ihrer Zwillingsschwester Emma einen Bügelwäscheservice, den vor allem die besser gestellten Leute in der Umgebung zu schätzen wussten. Mutter wusch, stärkte Kragen, Manschetten, Stulpen sowie Chemisetten und Tante Emma übernahm die Bügelarbeit.

Uns Kindern oblag es, die schmutzige Wäsche von den Kunden zu holen. So wie Mutter und Tante hatten auch wir bald eine Methode gefunden, die Last der Arbeit gerecht zu verteilen. Meistens wurden wir zu zweit losgeschickt. Da wir jedoch nur ein Fahrrad besaßen, lief einer von uns zu Fuß voraus. Der andere fuhr an ihm vorbei, legte das Fahrrad nach etwa fünfhundert Metern am Straßenrand ab und setzte den Weg im Laufschrift fort. Sobald der Überholte das Fahrrad erreicht hatte, schwang er sich auf den Sattel und radelte los, zog an dem Läufer vorbei, der nach fünfhundert Metern das Rad wieder am Straßenrand fand. Und so weiter und so fort. Auf diese Weise musste jeder einzelne von uns nur die halbe Strecke zu Fuß zurücklegen. Auf der anderen Hälfte jedoch war großes Geschick gefordert, nicht zu karambolieren. Denn das Fahrrad besaß keinen Freilauf². Die Handbremse war tabu. Ihr Einsatz hätte einen Freiflug über den Lenker bedeutet. Sobald es bergab ging, rutschten wir vom Sattel, um, mit den Füßen am

² Fahrrad ohne Rücktrittbremse, bei dem sich jede Bewegung des Rades auf die Pedalen überträgt.

Boden, den Lauf der Räder zu stoppen. Am Wegesrand winkten die Brennesseln. ...

3

Die Poststelle in Borstel

Die Wohnstube zum Postzimmer

... Landpostbote wurde ich quasi über Nacht. Wir hatten die Wohnstube gerade geräumt und einen Tisch aufgestellt, da kamen bereits die ersten Sendungen ins Haus: Briefe, Päckchen, Pakete und Zeitungen. Ein Postinspektor aus Oldesloe wies mich kurzerhand in meine neuen Aufgaben ein. Von ihm erfuhr ich etwas über Zustellgebühren für Pakete, Verklebung und Verkauf von Briefmarken, den Geldbetrieb: wie zum Beispiel Zahlkarten, Postanweisungen, Sparbücher und Telegramme auszustellen waren – dann sprang ich ins kalte Wasser. Eine Ausbildung erhielt ich nie, aber im Laufe der Zeit lernte ich stetig dazu. Ich kaufte eine Schreibmaschine. Nach einem Jahr ließ uns die Postzentrale einen Schreibtisch ins Haus bringen.

Der Postwagen lieferte morgens um elf und beförderte zudem eine begrenzte Anzahl von Personen. In der Regel fuhr man mit der Eisenbahn, der EBOE, die zwischen Elmshorn, Barmstedt sowie Oldesloe verkehrte und an der Sülfelder Bahnstation hielt. Wer den Postwagen von Borstel nach Oldesloe nehmen wollte, meldete sich bei mir auf der Poststelle.

Einmal im Jahr reiste Amtmann Schicke mit dem Postwagen an, um meine Bücher und die Kasse zu prüfen. Er war mein erster Chef und sah so gar nicht nach einem Postamtman aus, denn er trug einen Backenschmiss wie Doktor Borchert, unser

Landarzt am Ort. Solange Herr Schicke bei mir war, musste die
Zustellung warten. ...

Anhang



Mein Geburtshaus am Neuen Weg in Sülfeld